



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

- o. W. -: Berliner Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Für die Deutschen in Oestreich giebt es nur ein Mittel, diesem unermüdeten Streben, sie unter das Joch römischer Herrschaft und feudalen Uebermuthes zu beugen, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist der Anschluß der ehemals zum deutschen Bunde gehörigen östreichischen Länder an Deutschland. Man vereinige sie in einen Staat, in ein Parlament mit directen Wahlen, und trete damit zum deutschen Reiche in dasselbe Bundesverhältniß wie die deutschen Südstaaten. Die Tschechen, Slowenen und wenigen Italiener sind daselbst in entschiedener Minderzahl und stehen weit hinter der entwickelten Cultur und dem geistigen Fortschritt der Deutschen. Bedeutet doch der Kampf der Kömlinge und Vollbluttschechen gegen den freien deutschen Geist nichts anderes als die versuchte Vernichtung jener höchsten Güter, die er sich im Laufe der Jahrhunderte errungen, die ersehnte Rückkehr zur Finsterniß und Leibeigenschaft des Mittelalters. Was man angeblich von der Verfassung noch übrig lassen will, ist ja wenig mehr als ein Possenspiel, ein Gerippe ohne Geist. Gesezt aber auch, dieser Unverstand, diese Verhöhnung aller Bildung, diese Verkehrung jeder vernünftigen Weltordnung würde für den Augenblick die Oberhand erhalten, wie lange möchte wohl ein Zustand dauern, der nur durch List und Gewalt errungen, und — sagen wir es nur ganz offen — nicht einmal durch eine hinreichende Macht unterstützt ist, sich zu erhalten. Leider wird der Staat den Schaden fühlen, den diese Mißwirthschaft anrichtet. Wir verstehen darunter nicht bloß den daraus für den Credit des Reiches nothwendig entspringenden Nachtheil, sondern auch andere äußere Verwickelungen, woran es noch nicht fehlte, so oft unsere Jesuiten und Feudalen am Ruder saßen. Wäre für Oestreich wirklich kein anderes Regiment mehr möglich als das dieser Dunkelmänner, so läge darin bloß der Beweis, daß das Ende seiner Tage gekommen. Also nur vorwärts ihr Schüler des Unsehnbaren!

## Berliner Briefe.

Berlin, am 26. August. Die deutsche Politik hat in den letzten vierzehn Tagen einen großen Schritt vorwärts gethan. Heute vor zwei Wochen traf der Fürst Reichskanzler aus Warzin hier ein und was er in den 48 Stunden seines hiesigen Aufenthaltes gethan hat, davon bringt jedes Zeitungsblatt neue Kunde. An politischer Wichtigkeit obenan steht das Vorgehen gegen Frankreich. Grade während des Warziner Aufenthaltes waren eine Menge kleiner Vorgänge zu einander gekommen, welche, an sich unbedeutend, in der Summe den bösen Willen der Franzosen zeigten. Durch eine Ironie des Schicksals macht ein Bericht aus Poligny im Jura über ein Attentat auf die Besatzungstruppen, das sich nachher als bedeutend übertrieben herausstellte, das Maaß überfließen. Der Kanzler ging Herr v. Gabriac selbst zu Leibe und sagte, daß die französische Regierung sich über die Grenzen seiner Geduld keiner Täuschung hingeben konnte. Die Folge war, daß jene andre Saiten aufzog und als Graf Walderssee die Beschwerden des Kanzlers vorbrachte, konnte Herr v. Remusat ihm sagen, daß die allerdings brennendste derselben, die Duldung des Befreiungsbundes für Elsaß-Lothringen, schon durch das Verbot des Bundes gehoben sei. Praktisch ist damit allerdings nicht viel gewonnen, denn die Agitation wird fortgesetzt werden, aber es ist unumgänglich, von Zeit zu Zeit die Franzosen einmal zu dem Eingeständniß ihrer

Schwäche zu zwingen, weil sonst ihr Uebermuth keine Grenzen kennt. Die deutsche Regierung ist Herrn Thiers, obgleich Fürst Bismarck wahrscheinlich nur geringe persönliche Sympathien für ihn hat, mit aufrichtiger Freundlichkeit entgegengekommen, sie hat ihm sogar wesentliche Dienste geleistet und sie hat für jeden seiner möglichen Nachfolger so wenig besondere Vorliebe, daß sie die Fortdauer seiner Macht gern sieht. Herr Thiers auf der andern Seite ist wohl höflich, und weiß äußerlich die guten Beziehungen zu wahren, aber in seiner Politik ist etwas, was kein Vertrauen erweckt. Er ist kein Partisan des Friedens, wie ein solcher in andern Staaten an die Spitze der Geschäfte getreten ist, wenn es galt, die Wunden, welche der Krieg dem Lande geschlagen hatte, zu heilen. Thiers liebt den Ruhm und den Krieg so leidenschaftlich wie nur irgend ein Franzose. Er hat es übernommen, den Friedensvertrag auszuführen und er hat wenigstens den Vorsatz, die Verpflichtungen Frankreichs einzulösen — aber darüber hinaus zur Versöhnung, zum Verständniß reicht er auch nicht einen Finger. Er wird Deutschland die Kriegsschuld bezahlen (wenn nicht unterdessen ein unvorhergesehenes Ereigniß ihn dieser Sorge enthebt) und dann, wenn unterdessen die Armee organisiert und eine Allianz gefunden ist, los schlagen. In der Wirklichkeit würde sich die Sache freilich in sofern anders gestalten, als Frankreich, einmal vorbereitet und entschlossen, einen zweiten Feldzug um Elsaß-Lothringen zu wagen, dem Gegner sicher nicht erst dreitausend Millionen bezahlen, sondern dieselben lieber für den Krieg verwenden würde. Neben der Organisation der Armee treibt Herr Thiers deshalb auch Diplomatie, um eine Combination gegen Deutschland zu schaffen. Die heillose Plauderhaftigkeit der Franzosen hat diesen Gedanken recht naiv verrathen, als man dem General Leslö einen unmöglichen Erfolg in St. Petersburg andichtete. Aber was einmal nicht gelingt, kann ein anderes Mal gelingen und die deutsche Diplomatie muß deshalb unaufhörlich auf der Wacht sein. Alle Welt kann ein Staat nicht zu Freunden haben, Freunde schaffen Gegner und wer gar zu sicher gehen und sich zu viel Bundesgenossen werben will, dem kann es so ergehen, daß er über den neuen den alten verliert. Dies muß man besonders der Gasteiner Zusammenkunft gegenüber festhalten. Was auch einzelne Wiener Blätter sagen mögen, so bleibt doch der Abschluß eines förmlichen Vertrages durchaus unwahrscheinlich. Es ist keine Resultatlosigkeit der Zusammenkunft, wenn dort nichts Schriftliches aufgezeichnet, keine Verpflichtung eingegangen wird. Es ist ein großer Gewinn, wenn der leitende Staatsmann Oestreichs die Ueberzeugung gewinnt, daß Preußen keine heimtückischen Pläne gegen Oestreich im Schilde führt und wenn auf der andern Seite Fürst Bismarck sich versichert hält, daß Graf Beust den Gedanken einer Politik der Wiedervergeltung aufgegeben hat. Dieses Resultat ist nach glaubwürdiger Versicherung wirklich in Gastein erreicht worden und deshalb darf man die Zusammenkunft als eine Garantie für die Dauer des Friedens ansehen. Deutschland steht mit Rußland, mit Oestreich und Italien auf einem durchaus freundschaftlichen Fuße und es braucht nur Acht zu haben, daß sich diese Beziehungen nicht trüben. Dann kann man allen Gelüsten Frankreichs nach einem Rachekrieg ruhig zusehen und wird vielleicht nicht nöthig haben, wie schon im Hinblick auf die französische Heerumgestaltung gedroht wird, die Kräfte Deutschlands für die Kriegsbereitschaft noch mehr anzuspannen, als bisher schon der Fall ist. — o. W. —

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.